

Work in Progress
Essay und Protokoll, Lese- und Handbuch
zum Thema
Literarisches Schreiben und Künstliche Intelligenz
von Klaus-Dieter Regenbrecht

Teil 1: 25. und 26. April 2026

Sukzessive Veröffentlichung online unter www.kloy.de und academia.edu. Alle Rechte bei Klaus-Dieter Regenbrecht.

Es ist nicht das erste Mal, dass ich ein Buchprojekt starte, ohne eine Ahnung zu haben, was daraus werden kann. Meine letzten beiden Publikationen sind ähnlich entstanden: Spontan, aber meist mit einem Wetterleuchten am Horizont, einem Brodeln der kreativen Atmosphäre.

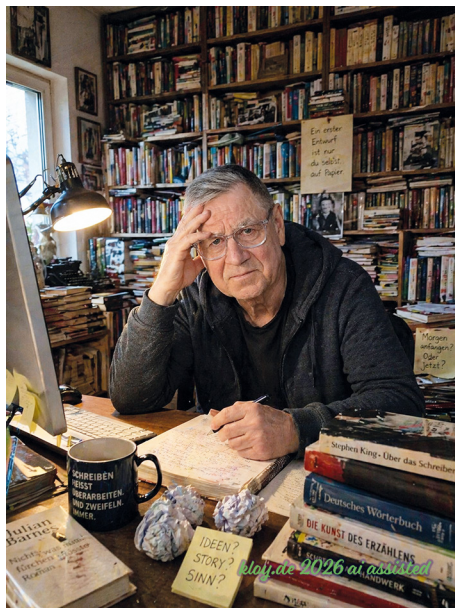
Den großen dreiteiligen Roman über „Forster & Humboldt“ habe ich spontan am 1. Dezember 2024 angefangen. Mit langer Vorgeschichte allerdings. 1998 nach der Lektüre von Thomas Pynchons Roman über die beiden englischen Landvermesser „Mason & Dixon“ und meiner späteren Begegnung mit den Landvermessern Jean Joseph Tranchot, Offizier in Napoleons Heer, und Carl von Müffling, preußischer General, entstand der Wunsch, über die beiden einen Buddy-(also Kumpel)Roman zu schreiben wie eben der über Mason und Dixon. Leider haben Tranchot und von Müffling nie gemeinsam vermessen, sie sind sich nicht einmal begegnet, so dass ein Roman über die beiden aus zwei mehr oder weniger unabhängigen Teilen bestanden hätte, und so kein Buddy-Roman geworden wäre.

Der Stoff ist später, 2018 und 2019, in „Ein Mythos wird vermessen – Rhein, Romantik und neue Raumerfahrung“ eingeflossen. Durch meine Romantikstudien sind mir aber auch immer wieder Georg Forster und Alexander von Humboldt begegnet und da diese beiden wenigstens eine Reise von rund vier Monaten den Rhein hinunter, durch die Niederlande, nach England und durch Frankreich zurück nach Mainz unternommen haben, schien hier ein geeigneter Stoff vorhanden zu sein. Das umso mehr, als die beiden in vielen Bereichen, Reisen und Publikationen, Gemeinsamkeiten aufweisen; man kann Humboldt durchaus als Schüler und Nachfolger von Forster verstehen.

Als ich im Herbst 2025 am dritten Teil des Romans, „Ansichten der Natur“, einen Hänger hatte, habe ich, um mich abzulenken, ChatGPT aufgerufen und um den Anfang einer Krimi-Story gebeten, Hard-Boiled, also Retro oder auch leicht parodistisch. Szene Unfallort, bei dem das Opfer im Unfallwagen aber auch einen Kopfschuss aufweist. Mehr nicht. Die Szene habe ich erst einmal

übernommen, vielleicht das eine oder andere Detail geändert. Ich hatte aber absolut keine Vorstellung davon, wie es weitergehen könnte. Ich habe das zur Seite gelegt und den Roman im Januar 2026 zu Ende gebracht. Zwei Monate später habe ich mir die Szene mit dem Unfall angeschaut und entschieden, weiter zu schreiben, immer noch ohne eine Vorstellung davon, was daraus werden könnte. Das Ganze hat sich dann im Zusammenspiel mit ChatGPT, perplexity.ai und dem Adobe Photoshop erzählerisch und gestalterisch entwickelt, wobei ich mich auf meine spontanen Einfälle verlassen habe, e. g. das Kondom mit den Spuren von Vaginalsekret und Wolfssperma. Ich war mir sicher, dass ich daran neue Ermittlungs- und Erzählaspekte knüpfen konnte.

Heute, am 26. April 2026, beginne ich wieder ein Projekt, bei dem ich nicht weiß, was es wird. Es soll wieder ein Zusammenspiel von KI und meiner Intuition wer-



den, wobei dieser Gestaltungsprozess selbst Gegenstand sein soll. Ein Foto, ein Selfie, mit dem Prompt: „Diese Person bitte als ratlosen Schriftsteller in einem mit Büchern vollgepackten Arbeitszimmer, Bibliothek, PC etc.“

Ich hätte Spezifizierungen anbringen können, was beispielsweise die Buchrücken angeht, so sind es Stephen Kings „Über das Schreiben“, „Deutsches Wörterbuch“, „Die Kunst des Erzählens“ und „Schreiben als Handwerk“; nicht schlecht.

Nächster Schritt, ein Prompt: „Ratloser Schriftsteller in einem mit Büchern vollgepackten Arbeitszimmer, Bibliothek, PC etc. Welche Gedanken gehen ihm durch den Kopf. Er möchte eine neue Geschichte anfangen, etwas Ungewöhnliches, aber dennoch Unterhaltendes. Bitte einen Anfang.“

„Der Bildschirm vor ihm flimmert in einem kalten, blassen Weiß, das fast spöttisch wirkt. Ein leeres Dokument. Keine Worte, kein Anfang – nur ein blinkender Cursor, der ihn anstarrt wie ein ungeduldiger Metronomschlag.

Er lehnt sich zurück, lässt den Stuhl leise knarren, und sein Blick wandert durch das Zimmer. Bücher, überall Bücher. Rücken in allen Farben, manche abgegriffen, andere stolz und unberührt. Geschichten, die längst begonnen haben. Geschichten, die längst zu Ende erzählt sind.

Warum fällt es ihnen so leicht? denkt er. Warum haben diese Autoren gewusst, wo sie anfangen müssen – und ich nicht?

Seine Finger trommeln auf die Tischplatte. Vielleicht etwas Ungewöhnliches. Etwas, das überrascht. Aber was heißt das überhaupt noch? Alles scheint schon einmal gedacht, geschrieben, verworfen worden zu sein.

„Vielleicht“, murmelt er, „beginnt man genau damit.“

Er richtet sich auf. Die Finger finden die Tastatur, zögernd erst, dann entschlossener.

Und plötzlich schreibt er: Es war der dritte Dienstag, an dem die Bücher beschlossen, nicht mehr gelesen zu werden.

Zuerst fiel es niemandem auf. Die Menschen schlugen sie auf wie immer – morgens im Zug, abends im Bett, heimlich unter dem

Tisch während langweiliger Gespräche. Doch die Seiten blieben stumm. Wörter lösten sich nicht etwa auf, nein – sie standen noch da, schwarz auf weiß, aber sie ergaben keinen Sinn mehr. Sätze begannen, führten aber nirgendwohin. Figuren traten auf, nur um gleich wieder zu verschwinden, als hätten sie ihren Einsatz vergessen.

Einige Leser schoben es auf Müdigkeit. Andere auf Stress. Wieder andere auf sich selbst.

Nur die Bücher wussten es besser.

Und sie hatten einen Grund.

Er hält inne. Der Cursor blinkt weiter – aber diesmal wartet er nicht mehr leer.“

Damit kann man auf jeden Fall etwas anfangen: „Nur die Bücher wussten es besser.“ Die Bücher wissen es immer besser, oder?

Prompt an perplexity.ai: „Bücher und Wissen. 10 Thesen pro, 10 contra bitte.“

„Hier sind 10 Thesen pro und 10 contra zu „Bücher und Wissen“:
Pro

Bücher bündeln Wissen systematisch und oft tiefgründiger als kurze Online-Texte.

Sie fördern konzentriertes, langsames Lesen und damit genaues Verstehen.

Bücher helfen, komplexe Zusammenhänge über längere Argumentationsketten nachzuvollziehen.

Sie sind oft kuratiert, geprüft und redaktionell bearbeitet.

Bücher bewahren Wissen dauerhaft und unabhängig von schnellen Plattformwechseln.

Sie unterstützen langfristiges Lernen und Wiederholen.

Durch Bücher lässt sich Fachwissen strukturiert aufbauen.

Sie stärken Sprache, Ausdruck und Begriffsvermögen.

Bücher fördern kritisches Denken, weil man sich längere Positionen erschließen muss.

Sie schaffen Abstand zur Informationsflut und erleichtern vertieftes Denken.

Contra: Bücher sind langsamer zugänglich als digitale Quellen.

Sie können veralten, besonders in schnell wandelnden Fachgebieten.

Nicht alles Wissen ist in Büchern aktuell oder vollständig dokumentiert.

Der Zugang zu Büchern ist nicht für alle gleich einfach.

Bücher können teuer, schwer und unpraktisch sein.

Sie bieten keine direkte Suchfunktion wie digitale Datenbanken.

Wissen in Büchern ist oft linear angeordnet und weniger flexibel nutzbar.

Bücher können sehr einseitig sein, wenn sie nur eine Perspektive darstellen.

Sie sind in ihrer Aktualisierbarkeit begrenzt.

Manche Leser nehmen Informationen aus Büchern unkritisch als Autorität hin.

Kurze Formulierung für eine Erörterung

Bücher sind ein besonders wertvolles Medium für vertieftes Wissen, weil sie Zusammenhänge ausführlich und dauerhaft vermitteln. Zugleich sind sie nicht immer aktuell und im digitalen Zeitalter oft weniger flexibel als andere Wissensquellen.

Wenn du möchtest, formuliere ich dir daraus auch eine Schul-Erörterung mit Einleitung, Hauptteil und Schluss.

Follow-ups

Warum Philosophen und Pädagogen seit Jahrzehnten über Bücher als Wissensquelle streiten – und wer recht behält

Vertiefte Recherche

Vergleich Bücher vs digitale Medien beim Lernen

Bekannte Studien zu Vor- und Nachteilen des Buchlesens

Wie Bücher Kreativität und Empathie fördern

Moderne Alternativen zu gedruckten Büchern⁴¹

Variation: Ich habe „Bücher“ durch „Frauen“ ersetzt, „digital“ durch „männlich“, „Online“ durch „Männer“ und „lesen“ durch „denken“, sowie einige nicht passende Formulierungen frei adaptiert:

Frauen bündeln Wissen systematisch und oft tiefgründiger als in

1 perplexity.ai 25. April 2026.

kurzen Männer-Texten. Sie fördern konzentriertes, langsames Denken und damit genaues Verstehen.

Frauen helfen, komplexe Zusammenhänge über längere Argumentationsketten nachzuvollziehen.

Ihre Einlassungen sind oft kuratiert, geprüft und redaktionell bearbeitet.

Frauen bewahren Wissen dauerhaft und unabhängig von schnellen Plattformwechseln.

Sie unterstützen langfristiges Lernen und Wiederholen.

Durch Frauen lässt sich Fachwissen strukturiert aufbauen.

Sie stärken Sprache, Ausdruck und Begriffsvermögen.

Frauen fördern kritisches Denken, weil man sich längere Positionen erschließen muss.

Sie schaffen Abstand zur Informationsflut und erleichtern vertieftes Denken.

Contra

Frauen sind langsamer zugänglich als männliche Quellen.

Sie können veralten, besonders in schnell wandelnden Fachgebieten.

Nicht alles Wissen wird von Frauen aktuell oder vollständig dokumentiert.

Der Zugang zum Wissen der Frauen ist nicht für alle gleich einfach.

Das Wissen der Frauen kann teuer, schwer und unpraktisch sein.

Sie bieten keine direkte Suchfunktion wie Datenbanken.

Wissen von Frauen wird oft linear angeordnet und weniger flexibel nutzbar gehandhabt.

Frauen können sehr einseitig sein, wenn sie nur eine Perspektive darstellen.

Sie sind in ihrer Aktualität begrenzt.

Manche Leser nehmen Informationen von Frauen unkritisch als Autorität hin.

Kurze Formulierung für eine Erörterung:

Frauen bieten ein besonders wertvolles Medium für vertieftes Wissen, weil sie Zusammenhänge ausführlich und dauerhaft vermitteln.

Zugleich sind sie nicht immer aktuell und im männlichen Zeitalter oft weniger flexibel als andere Wissensquellen.“

Natürlich könnte man auch andere Ersetzungen vornehmen. Es lohnt aber nur bei Begriffen, die häufiger vorkommen; einzelne Änderungen lassen sich intuitiv bewerkstelligen.

Hintergrund ist die Frage, wie weit die Struktur und damit der Charakter eines Textes abhängig von einzelnen Worten ist, worin, wenn man so will, das Wesen eines Textes liegt.

Lange vor der Einführung der Künstlichen Intelligenz für das literarische Schreiben habe ich Übungen entwickelt, um generativ Texte zu erstellen. 1973 habe ich mein Studium der Anglistik/Amerikanistik in Tübingen aufgenommen, in einem Seminar Creative Writing kennengelernt und unter diesem Eindruck wenig später mein erstes eigenes Gedicht geschrieben. Zwanzig Jahre später fing ich an, Kreatives Schreiben zu unterrichten.

Texte von Kafka, Uwe Johnson und Philip Roth, um nur diese drei zu nennen, habe ich als Ausgangspunkte für Schreibübungen verwendet. Der Anfang von Kafkas „Die Verwandlung“: Drei Spalten in alphabetischer Reihenfolge der Verben, Adjektive und Substantive, die Kafka verwendet. Die Teilnehmer sollte daraus Texte stricken. Wir konnten die Text-Varianten untereinander und mit dem Original vergleichen.

„Als Gregor Samsa eines Morgens aus unruhigen Träumen erwachte, fand er sich in seinem Bett zu einem ungeheuren Ungeziefer verwandelt. Er lag auf seinem panzerartig harten Rücken und sah, wenn er den Kopf ein wenig hob, seinen gewölbten, braunen, von bogenförmigen Versteifungen geteilten Bauch, auf dessen Höhe sich die Bettdecke, zum gänzlichen Niedergleiten bereit, kaum noch erhalten konnte. Seine vielen, im Vergleich zu seinem sonstigen Umfang kläglich dünnen Beine flimmerten ihm hilflos vor Augen.“¹

Erhalten	Bogenförmig	Augen
Erwachen	Braun	Bauch
Finden	Dünn	Beine
Flimmern	Gänzlich	Bett

1 Franz Kafka: Die Verwandlung, S. 57.

Heben	Gewölbt	Kopf
Liegen	Hilflos	Morgen
Sehen	Klätlich	Rücken
	Unruhig	Traum
		Ungeziefer

Man sieht, dass Kafka nur wenige Verben braucht, wenige Adjektive, mehr Substantive. Das erzeugt einen statischen, massiv-manifesten Eindruck. Naheliegend, dass die vielen Körperteile vornehmlich die Phantasie angeregt haben. Man sieht auch, dass der Autor für einen außerordentlich irritierenden Vorgang wenig spektakuläre Worte verwendet. Bei umgekehrter Aufgabenstellung: Schreibe eine Geschichte, in der du nach schlechten Träumen zu einem Ungeziefer verwandelt aufwachst, wären sicher wesentlich dramatischere Worte verwendet worden.

Bei Uwe Johnson habe ich eine Passage verwendet, in der eine Person intensiv in ihrer Umgebung bei bestimmten Tätigkeiten dargestellt wird:

„Mrs. Carpenter (»Nennen Sie mich Ginny«) ist eine junge Person, einunddreißig Jahre, fünf Fuß vier Zoll, Blusengröße 34, Schuhe Sieben und ein Viertel, alles im Amerikanischen geschätzt. Zu sehen ein wohlgewachsenes Mädchen mit breiten Schultern, birnen-große Brüste, schmalen Hüften, regelmäßig bis ins Gesicht, dessen eine Hälfte der anderen zum Verwechseln gleicht, umhangen von einheitlich verbogenen Haaren, die früher einmal glatt hingen, aber so weiß wie heute.“¹

Es folgt noch eine ganze Seite nicht nur Schilderung des Äußeren der Person, sondern, ganz im Sinne von *show don't tell*, bei verschiedenen Tätigkeiten, wie sie Auto fährt, geht, Tennis spielt etc.

Da ich dem Prinzip „*show*“ auch hier folge, will ich wenigstens noch ein paar Sätze über das hinaus zitieren, was ich in der Schreibaufgabe verwendet habe, um auch die Änderung im Ton deutlich zu machen: „Was man auf der Oberen Westseite New Yorks den skandinavischen Typ nennt.“ Das ist ein Wechsel der Perspektive nach Außen, vom individuellen Blick auf einen sozialen: „Sie ist

¹ Uwe Johnson: *Jahrestage*, Band 3 und 4, S. 357.

selten sichtbar, denn sie bewegt sich in einem fort. Wenn sie fährt, spielt sie mit dem Steuer, gelegentlich bloß mit dem kleinen Finger, in jeder Art von Gespräch setzt sie die Füße hin und her, streckt den Arm aus, krault in der Frisur; geht sie einmal zu Fuß, so entsteht für den Zusehenden ein Wirbel aus raschen Ansätzen, von ruckendem Hals, dem Griff zur Perlenkette, dem Umwenden oder Durchsuchen der Handtasche, bis zu den Beinen, die sie mit achtlosem Stoß gegen den Beton hämmert. Auf dem Tennisplatz bekommt dies den Zusammenhang einer Aufführung und wird vergnüglich.“

Dass dies eine unglaublich gelungene Passage ist, muss man nicht betonen, es reicht wenn man sich den Text, buchstäblich!, auf der Zunge zergehen lässt. Und lernen kann man natürlich auch sehr viel. Wie die Teilnehmer damit umgingen, war ihnen freigestellt.¹

Eine Möglichkeit war also, sich eine andere Person vorzustellen und dementsprechend die Vorlage abzuwandeln. Ich hoffte, so ein Bewusstsein dafür zu schaffen, dass zum einen auch die großartigsten Werke nur aus einfachen Worten bestehen, zum anderen ein Gefühl dafür zu entwickeln, was die Struktur eines Textes ausmacht, wo bestimmte Weichenstellungen, Signalwörter, das Wesen eines Textes ausmachen. Literarische Texte bestehen eben nicht nur aus Personen, ihrer Charakterzeichnung und einem Plot, sondern aus Worten, ihrer Konstellation und Beziehung untereinander. Also alles, was über den reinen Mitteilungscharakter hinausgeht.

Perplexity.ai, Prompt: „Das Wesen eines Algorithmus. Kurze Erläuterung am Beispiel literarischen Schreibens.“

„Ein Algorithmus ist eine eindeutige, schrittweise Handlungsanweisung, die aus einer Eingabe zuverlässig eine Ausgabe macht. Er funktioniert nicht „magisch“, sondern folgt einer festen Reihenfolge von Regeln.

Am Beispiel literarischen Schreibens lässt sich das so zeigen: Ein Schreibalgorithmus könnte festlegen, wie aus einem Thema erst eine Figur, dann eine Szene, dann ein Konflikt und schließlich ein Schluss entsteht. Der Text entsteht dann nicht aus freier Eingebung, sondern aus einer regelgeleiteten Abfolge von Entscheidungen.

1 Eine Teilnehmerin hat sich die Freiheit genommen, mich zu porträtieren.

Literarisches Schreiben als Algorithmus

Man kann Schreiben als Algorithmus verstehen, wenn man den Prozess zerlegt:

Eingabe: Thema, Figuren, Wortmaterial.

Regeln: Stil, Perspektive, Satzmuster, Erzählordnung.

Ausgabe: eine Geschichte oder ein Gedicht.

Ein einfaches Beispiel wäre ein Sonett, dessen Form schon viele Schritte vorgibt: Anzahl der Verse, Reimschema, Rhythmus. Die kreative Leistung liegt dann darin, innerhalb dieser festen Struktur etwas Eigenes zu erzeugen.

Der literarische Unterschied

Im literarischen Schreiben ist ein Algorithmus hilfreich, aber nicht identisch mit literarischer Qualität. Ein Computer kann wahrscheinlich passende Wörter oder Sätze nach Mustern fortsetzen, versteht aber nicht automatisch Ironie, Spannung oder ästhetische Wirkung. Literatur lebt also nicht nur von Regelbefolgung, sondern auch von Auswahl, Brechung und bewusster Gestaltung.

Kurz gesagt: Ein Algorithmus ist die Form des Weges, Literatur ist oft die Kunst, diesen Weg so zu gehen, dass am Ende mehr entsteht als bloße Regelanwendung.“

Hinter den einzelnen Aussagen gibt es Links, die zu Quellen führen; verwiesen wird auch auf „Kehlmanns Experiment“¹.

„Warum Algorithmen im literarischen Schreiben wie bei Kehlmanns Experiment Grenzen erreichen – und wie menschliche Autoren sie überwinden.

Algorithmen wie in Kehlmanns Experiment stoßen im literarischen Schreiben vor allem deshalb an Grenzen, weil sie nur statistisch plausiblen Text produzieren, aber keine eigene Absicht, Weltsicht oder Erfahrung besitzen. Menschliche Autorinnen und Autoren überwinden diese Grenzen, indem sie Geschichten bewusst planen, Erfahrungen und Werte einarbeiten und notfalls gerade gegen das „wahrscheinlichste nächste Wort“ anschreiben.

Kehlmanns Experiment: Was passiert ist

Daniel Kehlmann arbeitete in Palo Alto mit der Text-KI „CTRL“

1 Daniel Kehlmann «Mein Algorithmus und ich», Verlag Klett-Cotta, 2021.

im Ping-Pong-Verfahren: Er schrieb einen Anfangssatz, der Algorithmus setzte einige Sätze fort, dann übernahm wieder Kehlmann usw.

Die Maschine produzierte dabei oft überraschende, teils absurd-surreal anmutende Passagen, scheiterte aber daran, einen inneren Zusammenhang, tragfähige Figuren oder einen durchgehaltenen Plot zu entwickeln.

Kehlmann beschreibt CTRL daher als „Zweitverwerter“: Die KI setzt vorhandene Textmuster fort, ohne wirklich zu verstehen, was eine Geschichte als Ganzes zusammenhält.

Warum Algorithmen hier an Grenzen stoßen

Statistik statt Intentionalität

Moderne Schreibalgorithmen schätzen die Wahrscheinlichkeit, mit der ein Wort auf ein anderes folgt; sie operieren als prädiktive Systeme, die das „nächstwahrscheinlichste“ Wort erzeugen. Ihnen fehlt jedoch eine eigene erzählerische Absicht: Sie wissen nicht, warum eine Figur handelt, welche Spannungsbögen wichtig sind oder welche Themen über viele Seiten hinweg entwickelt werden sollen.

Kein Innenleben, keine Erfahrung

Kehlmann betont, dass er es mit einem „Wesen ohne Innenleben“ zu tun hatte: Die Maschine hat keine Gefühle, keinen Körper, keine Biografie, sondern verarbeitet Textdaten ohne eigene Erfahrungshorizonte.

Dadurch versteht sie nicht, was Menschen als passend, verletzend, banal oder berührend empfinden – sie simuliert nur sprachliche Oberflächenformen dieser Erfahrungen.

Schwierigkeiten mit Struktur und Kohärenz

In den Versuchen entstanden Fragmente, die an Kafka erinnern mochten, aber nach wenigen Seiten in Wiederholungen, Brüchen und absurden Abschweifungen endeten, ohne zu einer stimmigen Gesamtform zu finden.

Langfristige Planung – etwa das gezielte Anlegen eines Motivs auf Seite 3, das auf Seite 200 eine Pointe bekommt – gehört nicht zur Stärke eines rein lokal arbeitenden Wahrscheinlichkeitsmodells.

Gebunden an das bereits Geschriebene

CTRL arbeitet ausschließlich mit bereits existierenden Texten, auf deren Basis es Wahrscheinlichkeiten berechnet; originäre, die Wahrnehmung verändernde Metaphern im Sinne von Proust oder Nabokov sah Kehlmann nicht.

Kreativität im starken literarischen Sinn beginnt aber dort, wo Sprache eben nicht das Erwartbare wiederholt, sondern neue Sichtweisen eröffnet.

Wie menschliche Autor:innen diese Grenzen überwinden. Bewusste Planung und Gestaltung

Menschliche Autor:innen entwerfen Erzählpläne, Figurenbögen und thematische Netze, die sich über den gesamten Text spannen – oft lange vor dem eigentlichen Schreiben. Sie können Bedeutungsachsen (z.B. Schuld, Erinnerung, Macht) konsequent aufbauen und quer durch Kapitel hindurchführen, statt nur Satz für Satz lokal zu entscheiden.

Erfahrung, Perspektive, Verantwortung: In literarischen Texten verdichten Autor:innen eigene und fremde Erfahrungen, historische Kenntnisse, politische und ethische Positionen.

Sie entscheiden verantwortlich, welche Stimmen sie sprechen lassen, was ausgelassen, gebrochen oder ironisiert werden soll – Entscheidungen, zu denen ein Algorithmus ohne Bewusstsein und Wertehorizont nicht fähig ist.

Regelbruch und ästhetisches Risiko

Ein auf statistische Normalfälle trainiertes System wird tendenziell das Erwartbare bevorzugen; es ist strukturell konservativ.

Literarische Innovation entsteht dagegen oft durch bewusste Regelverletzung: falsche Fokalisierung, Brüche im Ton, radikale Kürze oder Überlänge, unzuverlässiges Erzählen – alles Formen, die erst durch ein übergeordnetes ästhetisches Konzept Sinn ergeben.

Revision, Kritik, Selbstreflexion

Menschliche Autor:innen überarbeiten, verwerfen, arrangieren neu, diskutieren mit Lektor:innen und Leser:innen und reflektieren den eigenen Text in Bezug auf Traditionen und Gegenwart.

Algorithmische Systeme hingegen „wissen“ weder, wann sie scheitern, noch besitzen sie ein metasprachliches Bewusstsein, um ihren

eigenen Output kritisch zu beurteilen; das Urteil, ob etwas Literatur ist, liegt weiterhin beim Menschen.

Produktive Perspektive: Vom Werkzeug zur Poetik. Literaturwissenschaftler wie Hannes Bajohr schlagen vor, die KI nicht an menschlichen Maßstäben von Tiefsinn und Kohärenz zu messen, sondern zu fragen, welche eigene Ästhetik solche Systeme hervorbringen – etwa Fragmentarisches, Kombinatorisches, serielle Verfahren.

Für menschliche Autor:innen kann der Algorithmus dann eher Generator von Rohmaterial, Zufällen und Störungen sein, die sie in einen eigenen, bewusst gestalteten Zusammenhang bringen, statt Ersatzautor zu werden.

So zeigen Experimente wie Kehlmanns: Algorithmen markieren klare Grenzen – gerade dadurch schärfen sie unseren Blick auf das, was menschliches Erzählen ausmacht: Intentionalität, Erfahrung, Verantwortung und die Fähigkeit, auch gegen das Wahrscheinlichste anzuschreiben.“

Vergleiche dies mit dem Abschnitt „Texte von Kafka, Uwe Johnson und Philip Roth, . . .“ (S. 11). Ich denke, dass man das präzisieren kann. Sich nämlich des genetischen Erbes von Buchstaben, Worten und Texten zu vergewissern; ein Bewusstsein für Semantik, Etymologie und weitere Felder der Linguistik im Zusammenhang zu entwickeln. Literarisches Schreiben wird anspruchsvoller werden, womöglich werden müssen, um sich zu behaupten.

These 1: KI hat das literarische Schreiben verändert und wird es weiter verändern. Vor allem wird es die Bedingungen des Veröffentlichens im Verlagswesen, also die kommerziellen Aspekte des Literaturbetriebs, verändern.

These 2: Intelligente Autoren können KI intelligent einsetzen, weniger intelligente werden sie weniger geschickt einsetzen.

These 3: Die Verwendung von KI im literarischen Schreiben bedeutet nicht die Aufgabe eines individuellen literarischen Anspruchs. Künstler haben sich schon immer diverser Hilfsmittel bedient oder die Ausführung anderen Personen überlassen, e. g. das Gießen von großen Skulpturen. Auch bei vielen Riesengemälden

hat Raffael, um nur einen zu nennen, nicht sämtliche Pinselstriche selber ausgeführt.¹ Bei Komponisten liegt die Realisation der Noten auf dem Papier, der Hörgenuss, ausschließlich in den Händen des Orchesters unter der interpretierenden Führung eines Dirigenten.

Prompt: „Text erstellen: Dieser mittelalterliche Maler reflektiert über das Wesen der Zeit und der Kunst. Er restauriert ein altes religiöses Bild und trägt gleich-



zeitig eine Brille aus der Zukunft. Ruhiger Stil mit Assoziationen zur Religion und Kunst.“ ChatGPT (26.April 2026): „In der stillen Kühle eines alten Kirchenraums steht der Maler, umgeben von den Spuren vergangener Jahrhunderte. Seine Hand führt den Pinsel mit bedächtiger Präzision über die brüchige Oberfläche des Freskos, als würde er nicht nur Farbe auftragen, sondern Zeit selbst berühren. Die Gestalt, die er restauriert, blickt aus einer anderen Epoche zurück – festgehalten in Glauben, Symbolik und stiller Ewigkeit.

Doch der Maler ist kein gewöhnlicher Hüter der Vergangenheit. Auf seiner Nase ruht eine Brille, ein fremdes Element, beinahe ein Widerspruch in dieser mittelalterlichen Szenerie. Sie wirkt wie ein leiser Hinweis darauf, dass Zeit nicht linear verläuft, sondern sich überlagert – dass Gegenwart und Zukunft sich in den Rissen der Vergangenheit spiegeln.

Sein Blick ist ruhig, fast meditativ. In ihm liegt das Bewusstsein, dass Kunst mehr ist als bloße Darstellung: Sie ist ein Dialog zwischen Epochen, ein stilles Gespräch zwischen dem, was war, ist und

¹Abbildung: ChatGPT, Prompt: „diese person [s. Foto S. 3] als mittelalterlicher maler in einer kapelle mit religiösen motiven“.

sein wird. Während er die verblassten Farben erneuert, bewahrt er nicht nur ein Bild, sondern auch die Idee von Beständigkeit in einer vergänglichen Welt.

So wird die Restaurierung selbst zu einem Akt der Andacht – nicht nur gegenüber dem Religiösen, sondern gegenüber der Zeit, die alles formt und zugleich überdauert.“

Wenn wir über die Struktur, das Wesen und Funktionieren von Literatur sprechen, dürfen wir den kognitiven Aspekt nicht unterschlagen, also das Verstehen. Was die eine versteht, versteht der andere nicht oder ganz anders. Verstehen, nicht nur von literarischen Texten, ist ein höchst individueller Akt.

Jeder wird es schon einmal erlebt haben, dass man in einem Gespräch etwas nicht verstanden hat, „wie bitte?“ sagt, und dann doch verstanden hat. Das Gehirn hat womöglich ein sinntragendes Wort verstanden und aus dem situativen Zusammenhang heraus die Lücken gefüllt. Meinen Fremdsprachenschülern habe ich das als Beispiel gebracht, denn in der Fremdsprache funktioniert das situativ-intuitive Füllen von Lücken nicht. Versteht man nur zehn Prozent eines fremdsprachigen Textes nicht, hat man das Gefühl nichts verstanden zu haben. In der Muttersprache dagegen reichen manchmal fünfzig Prozent des Textinhalts, um alles zu verstehen. Ähnliches dürfte auch für literarische Texte gelten, wo beispielsweise wenig gebräuchliche Wörter zum Missverstehen eines eigentlich zugänglichen Zusammenhangs führen können. Oder sie erzeugen gerade dadurch ein Gefühl der Literarizität: „Ich bin verwirrt, das ist bestimmt gut.“ Daher habe ich in einem anderen Zusammenhang das Bonmot gebraucht, ein Erfolgsrezept für Bücher könnte sein, wenn Autoren, die nicht schreiben können, auf Leser treffen, die nicht lesen können. Und dann kommt das allgemeine Raunen: „Genau so ist es.“ Man versteht sich.

Wirklich interessant wird es natürlich, wenn man in Interaktion mit der KI und zwar mehreren Applikationen tritt. Mein Selfie von Seite 6, von ChatGPT als mittelalterlicher Maler realisiert, dann mit diesem Bild zu pippit.ai, aus Bild und Text ein Video erstellen lassen.

Prompt: „Ein mittelalterliche Maler reflektiert über das Wesen der Zeit und der Kunst. Er restauriert ein altes religiöses Bild und trägt gleichzeitig eine Brille aus der Zukunft. Ein neues Projekt von Klaus-Dieter Regenbrecht.“

Antwort: „Ich erstelle dir jetzt ein 15-sekündiges, hochformatiges Video auf Deutsch zu deinem Text über den mittelalterlichen Maler mit der Zukunftsbrille, basierend auf dem hochgeladenen Bild.“

Ich könnte an dieser Stelle einen Barcode einfügen, der mittels Smartphone zu dem abgespeicherten Video führt; ich verzichte jedoch darauf, weil zum einen das Video nicht so ergiebig ist und ich zum anderen nicht weiß, ob es noch gespeichert ist, wenn das Buch veröffentlicht, beziehungsweise falls das Buch veröffentlicht wird. Der gesprochene Text: „Jedes Bild trägt die Spuren der Zeit, doch die Kunst selbst ist echt [soll wohl „ewig“ heißen].“ Danach Klaviergeklimper.¹



¹ Abbildung: Ein Screenshot des Videos.